





T N DER SNACKBAR VON KONÉ TRINKT ein Schmetterling ein Bier. Er krallt sich ▲ an den Rand der Dose, saugt den Rest aus der Rinne, eine ganze Weile. Das Tierchen ist braun, in vielen Tönen. Der alte Mann lacht. "Schmetterling, wer bist du?" Mit dem Zeigefinger will er ihn verscheuchen. Aber der Schmetterling will noch trinken. "Die Ahnen sind bei uns überall. In Pflanzen, Tieren, Meer und in den Steinen." Stammesland in Neukaledonien. Auf dem Teller des alten Mannes liegen die Reste des Fisches. Ein Picot, mit spitzen Zähnchen. Kopf braun gebraten. Gelb leuchten die Augen. Spitze, lange Gräten an der Oberseite. Der alte Mann steht auf. läuft Richtung Ausgang, vorbei an Bauarbeitern, Männern in Anzügen. Sie tippen in Laptops. Er will wieder in sein Dorf, steigt in den verbeulten Geländewagen. Ein Hund steht daneben und frisst Alufolie. Insel im Südpazifik, zwischen Australien, Papua-Neuguinea und Fidschi. 400 Kilometer lang, 50 breit. Neukaledonien.

Die Sonne legt sich über die Südsee, Wolken ziehen über das dunkle Grün der Berge. In der Ferne die Linie, die Meer und Himmel zusammenführt. Auf den kleinen, vorgelagerten Inseln glitzert der helle

Sand. Schaum zeichnet die Linien des Korallenriffs nach. Die Lagunen von Neukaledonien sind nach denen im australischen Großen Barriereriff die größten der Welt. 1500 Kilometer ziehen sie sich um das Land. Hier leben seltene Arten wie Dugongs, die verrückt aussehenden Seekühe, oder Grüne Meeresschildkröten. Gemächlich zieht ein französisches Kriegsschiff am Ufer vorbei. Der alte Mann lächelt, seine Augen leuchten. Er wickelt sich während der Fahrt einen langen, gelben Schal um den Kopf. Kurz reißt das Auto aus der Spur aus, Richtung Gegenfahrbahn. Er fährt an einer Mauer entlang. Iemand hat in blauer Farbe "Freies Kanaky" an eine Wand gesprüht. Kanak bedeutet Mensch. Kanaké, der erstgeborene Sohn der Ahnen. Kanak, Urbevölkerung.

Neukaledonien ist immer noch eine Kolonie. Frankreich nennt es Überseegemeinschaft. Von 200 000 Menschen sind 44 Prozent Kanak. Neukaledonien hält 20 Prozent der Weltreserven an Nickel, gehört zu den größten Nickelerz-Abbaugebieten der Welt. Ein teures Mineral. Immer war die Nickelindustrie in der Hand der französischen Siedler. Die größten Vorräte liegen noch in der Erde. Industrien auf der ganzen



Eine kanakische Familie bereitet das Abendessen zu. Zwar verfügen alle Häuser über Gasherde und Strom; viele Fischer bevorzugen aber noch immer das Kochen auf offener Flamme. Samstags wird das Dorfgemeinschaftshaus von Goro als Bingosalon genutzt. Mit den Einnahmen aus dem Glücksspiel finanziert die Gemeinschaft Ausflüge für Schulkinder Welt benötigen Nickel für ihre Produktion, Stahl-, Chemie-, Luft-, Automobilindustrie. Für alle möglichen Legierungen wird Nickel benötigt. Die Welt braucht Nickel. Damit lässt sich viel Geld verdienen.

Der alte Mann fährt immer tiefer in den Wald, vorbei an Palmen und Banyanbäumen mit ihren Luftwurzeln. "Wir lebten immer sehr abgeschieden. Die neue Zeit bringt neue Mächte hervor." Flüsse kreuzen den Weg. Vorsichtig steuert der Alte den Wagen durchs Wasser. "Wir lebten immer von der Fruchtbarkeit der Natur. Das war unser Reichtum. 4000 Jahre. Für die Europäer liegt Reichtum in den Banken. Wir haben ihn unter den Füßen." Eine schmale Piste führt den Berg hinauf. Wilde Kühe versperren den Weg, sie wissen nicht, wohin. Der Abhang ist steil. Drohend reckt ein Bulle seine Hörner entgegen. "Die Rinder haben Franzosen mitgebracht. Wir haben uns zuerst vor ihnen gefürchtet, kannten die Viecher nicht." Der Wagen rumpelt durch Schlaglöcher, eine Staubfahne zieht hinterher. Der alte Mann hat es eilig. Er erwartet Besuch.

Palmen, Hibiskus und rote Lilien. Die sollen die Bewohner schützen. Das Grundstück des alten Mannes liegt an einem Hang, umgeben vom Garten und von Feldern. Mit seiner Familie lebt er hier in mehreren Hütten. Eine zum Schlafen, eine zum Kochen, eine zum Wohnen. Betonboden und Wellblech. In der Küche brennt ein Feuer. Auf der Stufe vor dem Haus sitzt bereits der Gast und wartet. Der alte Mann nimmt ihn in den Arm. Emmanuel Tiibaou, ein junger Mann, er sieht aus wie sein Vater. Emmanuel stammt aus einer angesehenen Familie. Jeder kennt sie. Er ist hier in die Berge gekommen, weil der alte Mann die Geschichten der Kanak besser kennt als viele andere. Diese Geschichten drohen zu verschwinden, mit der neuen Zeit. Emmanuel schreibt sie auf, damit sie nicht verloren gehen. Geschichten, die seit Hunderten von Jahren von Generation zu Generation weitererzählt wurden. Auf Neukaledonien gibt es 300 Stämme mit 28 Sprachen, von einst 38. Die Landessprache ist Französisch.

Emmanuel Tjibaou war noch ein Kind. Als er mit seiner Familie vor dem Fernseher saß, erschien auf einmal unten im Bild das Nachrichtenband. Auf dem stand, dass sein Vater Jean-Marie erschossen wurde. "Meine Familie kennt das Blutvergießen. Die französischen Soldaten kamen

120 mare No. 77, Dezember 2009/Januar 2010 mare No. 77, Dezember 2009/Januar 2010 12





1917 in unser Dorf, brannten es nieder, töteten. Meine Urgroßmutter hatte ihr Baby auf dem Arm. Als eine Kugel sie traf, starb sie und das Baby fiel auf die Erde." Es war der Vater von Jean-Marie. 1984 wurden zwei Brüder Jean-Maries in einem Hinterhalt erschossen. Und auch Jean-Marie ahnte seinen Tod. Er sprach davon. Am 4. Mai 1989 wurde er erschossen.

Jean-Marie Tjibaou wollte die Unabhängigkeit mit friedlichen Mitteln erreichen. Für seinen Mörder, ein Rivale, war das Verrat; er wollte den Bürgerkrieg blutig zu Ende führen. Bei seinem Attentat wurde er selbst von einer Kugel getroffen und starb. Die französischen Siedler flohen aus ihren Häusern.

Jean-Marie Tjibaou handelte, kurz bevor er erschossen wurde, mit Frankreich Verträge aus. Sie sollten dem Land Frieden bringen. Mehr Rechte für die Kanak. Neukaledonien wurde in Provinzen aufgeteilt. Die Kanak sollten den Norden nach ihren eigenen Prinzipien wirtschaftlich und kulturell entwickeln. Frankreich sicherte finanzielle Unterstützung zu.

Der alte Mann sagt: "Jean-Marie Tjibaou war voller Klarheit. Er hatte sein Ziel vor Augen, und er hätte es erreicht." Mit der Dunkelheit kommt die Kälte. Die Söhne des alten Mannes decken in der Hütte den Tisch. Am Morgen hat der alte Mann ein Huhn geschlachtet. Keins von diesen billigen Hühnern der Weißen soll es heute geben. Der alte Mann fragt: "Habt ihr den großen Stein auf dem Weg hierhin gesehen, mit der Mariannenfigur darauf? Da gibt es diese Geschichte, der Stein wollte fort von hier. Er lief bis ganz in den Norden. Da gab es aber schon einen großen Stein, der sagte: "He, was willst du hier? Hier ist doch schon ein großer Stein.' Da kam der Stein den ganzen Weg wieder zu uns zurück."

Um acht Uhr abends ist die Dunkelheit mächtig. Man sieht die Füße beim Laufen nicht. Der alte Mann ist verschwunden. Er war müde. Hinter dem Vorhang singt sein Sohn die Enkeltochter in den Schlaf. Die Katze frisst die Reste vom Huhn. Hinter dem Busch schnaubt ein Pferd, galoppiert über das Grundstück und knabbert an der Hütte. Emmanuel Tjibaou sucht sich in der Hütte eine Decke, legt sich auf eine Matte zum Schlafen. Das Licht der Lampe erlischt. Vor dem Schlafen sagt Emmanuel Tjibaou: "Unsere Kultur gibt unserem Leben Sinn. Du kannst das profitabelste



Der Umweltaktivist André Vama spricht mit französischen Polizisten, die gerade in Neukaledonien eingetroffen sind. Wegen heftiger Proteste der Bevölkerung ist eine Gendarmerieeinheit direkt auf dem Baustellengelände stationiert wirtschaftliche System erschaffen. Wir sind aber keine Roboter, die in diesem System glücklich werden."

🕤 oro, in der Region Yaté im Süden. Gepflegte Hütten reihen sich an J der Straße. Auf der einen Seite das Meer, auf der anderen die Berge. Riesige Bagger graben sich in die abgeholzten Berge. "Dies ist meine Heimat." André Vama hat früher gemeinsam mit Jean-Marie Tjibaou für die Unabhängigkeit gekämpft. Sein weites, rotes Hemd spannt um seinen Bauch. Er trägt einen Schnauzer, hat grauschwarze Haare. Die Kanak können am Anfang grimmig blicken. Wenn man bei ihnen zu Gast ist, merkt man, sie sind charmant, mit ihren funkelnden Augen. "Politik fängt damit an, dass man den Kindern sagt, sie sollen ihre Betten machen. Wenn sie sich auf andere verlassen, wird das nichts." Das hat Tjibaou immer gesagt.

André Vama stoppt seinen Wagen auf der Straße, die eine ganze Weile direkt am Meer entlangführt. Er begrüßt einen alten Fischer, der knietief mit seinem Wurfnetz im Wasser steht. Er sagt: "Wir haben als Kanak gekämpft, mit Frankreich gemeinsam Verträge unterschrieben. Was machen

sie? Frankreich verkauft unser Stammesland an den Konzern. 6000 Quadratmeter Stammesland. 30 Jahre wollen sie unsere Berge abtragen. Bis zu 250 Meter."

In der Ferne stoßen schwere Maschinen Rauch aus. Als der ausländische Konzern 2006 mit seinem Gerät und Tausenden philippinischen Arbeitern ankam. standen die Fischer am Ufer des Meeres und beobachteten den Wal. Er wurde von kleinen Haien angefressen, vom Schwanz her. Das Sterben dauerte lange. Dann kam der große Tigerhai in die Bucht und tötete den Wal. Für die Männer war das eine Warnung der Natur. Der Wal ist Neukaledonien. Der Kopf der Süden, die Schwanzflosse der Norden. Die kleinen Haie: Seit 100 Jahren graben kleine Minengesellschaften nach Nickel. Der Tigerhai ist der große Konzern, er schluckt das Land. Neukaledonien.

Die Leute aus der Region versammeln sich. Barrikaden brennen, Fischer zerschlagen Lkws des Konzerns, blockieren die Zufahrtswege. Der Fischer am Strand sagt: "Wir wollen euer Geld nicht, wir wollen unser Land. Wir haben Angst um unser Meer, Berge und Trinkwasser." Auf Neu-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 126

mare No. 77, Dezember 2009/Januar 2010 mare No. 77, Dezember 2009/Januar 2010







kaledonien kann ein kleiner Funke schnell einen großen Brand entfachen. Frankreich schickt Polizisten. Sie sollen den Konzern schützen. Auf dessen Gelände ist heute eine Polizeiwache mit Panzerfahrzeugen. André Vama fährt mit seinem Geländewagen über Felsen und Geröll. Er will nach oben, hinauf zum heiligen Platz, mitten im Minengebiet. Hier haben sie ein Tabu aufgestellt. Ein riesiger, schwarzer Holzstamm reckt sich in den hellblauen Himmel. Auf dem höchsten Punkt der Berge. Weiße Wolkenmassen ziehen darüber hinweg. Die umgebundenen Tücher sind Botschaften an die Ahnen. An dieses Tabu traut sich der Konzern nicht heran. Rundherum ist der Berg abgetragen.

André Vama startet den Motor, will wieder nach unten. Der Weg ist steil, er zündet sich eine Zigarette an. Der Wagen kriecht im Allradgang über Felsbrocken. "Die Leute vom Konzern, von Inco, ignorierten immer wieder unsere Fragen. Die Regierung gab uns keine Auskunft, warum sie unser Land einfach verkauft hat. Da haben wir dieses Tabu aufgestellt. Es ist unser heiliges Land. Diese Leute zerstören unsere natürlichen Lebensgrundlagen!" Nach ein paar Minuten setzt Regen ein.

Roter Staub verschmiert die Scheibe. Die nickelhaltige Erde wird bei Feuchtigkeit glatt wie Schnee. Der Wagen rutscht in den Kurven. André Vama lächelt. "Wir haben dem Konzern mehrere Millionen Euro Schaden zugefügt." Den Direktor der Inco in der Hauptstadt, in Nouméa, lässt das kalt. Wenn man nichts riskiert, gewinnt man auch nichts. Der Direktor sagt, die Kanak hätten Sorgen, das wäre ja auch richtig so, und sie hätten auch gemeinsam viel erreicht. Der Konzern zahle nun in einen Umweltfond, beachte strengere Umweltauflagen und forste Bäume wieder auf. Das sei vertraglich vereinbart.

Roter Staub aus der Mine vermischt sich in den Flüssen zu rotem Schlamm und fließt ins Meer. Die Meeresschildkröten mögen den roten Nickelstaub nicht. "Wenn es die Meeresschildkröten nicht mehr gibt, dann gibt es auch unseren Stamm nicht mehr." Jeder Stamm hat einen Ururahnen. Die Ururahnen werden wiedergeboren, in einem totemischen Tier, in einem Stein oder in einer Pflanze. Die Ahnen der Kanak liegen in den Bergen. Große gelbe Bagger reißen Löcher in die Erde. In den Bergen wachsen Pflanzen, die sonst nirgends auf der Welt zu finden sind.



Entlang den Dorfstraßen liegen die meisten Häuser versteckt und von der Straße kaum einsehbar. Zwischen der Fabrik von Goro und dem Meer bauen Kanak eine neue Siedlung. So wollen sie eine Abwasserpipeline verhindern. Sie sagen, sie brauchen keine Genehmigung für den Bau von Häusern, denn dies sei ihr Land. Die Inselregierung nimmt es hin, um neue Auseinandersetzungen zu vermeiden

André Vama steuert den wuchtigen Geländewagen Richtung Meer, da wo die Fabrik liegt, in der Nickel chemisch bearbeitet wird. "Wir wollen Kanak sein, sind genauso viel wert wie die Leute, die hierherkommen mit ihrem Geld und in unseren Bergen graben." Der Direktor vom Konzern behauptet, das Meer, die Berge und die Lagunen seien sicher. Keine Gefahr. Vor Kurzem lief Schwefelsäure aus, rund 5000 Liter. Im Fluss gab es danach kein Leben mehr. Die Männer aus dem Ort sammelten die toten Fische, schleppten sie vor den Zaun des Nickelkonzerns. Sie stellten wieder einen toten Baum als Tabu auf. Silbern glänzt der Stamm. Tabu bedeutet Stopp. Ein paar bunte Tücher am Stamm wehen im Wind. Grau dahinter die Fabrik. Blaugrau der Himmel. Rote Lichter der Fabrik leuchten. Ein Feuerwehrwagen saust vor dem Stacheldrahtzaun der Firma übers Gelände.

Die Korallenriffe um Neukaledonien sind das größte Naturschutzgebiet Frankreichs. Von der Unesco geschützt. Nur dort, wo aus der Fabrik schwermetallhaltige Abwasser durch einen großen Kanal ins Meer fließen, ist die Schutzzone unterbrochen. Steht man am Ufer, ist alles

voller bunter Fische, wie in einem Aquarium. Kokosnüsse fallen von den Bäumen, Korallen liegen an den Stränden. Meeresschildkröten vergraben umständlich mit ihren Flossen ihre Eier. Ein Fluss stürzt über einen Felsen ins Meer. Südsee, wie in den Sehnsuchtsvorstellungen der Euronäer

Aus seiner Hüttte holt André Vama eine Barbe aus der Tiefkühltruhe. Den Fisch hat sein Neffe gefangen. "Wir konnten den Konzern am Aufbau leider nicht stoppen. Wir hätten noch weiter gehen können. Leute töten, das hätten wir machen können. Zehn Polizisten, noch ein paar Wachmänner. So gewinnen wir aber auch nicht." Er legt den Fisch auf den Rost über dem Feuer. Zum Fisch gibt es Mayonnaise. Viele hier lieben Mayonnaise. Manche Kanak entsorgen alte Batterien in die Gemüsegärten – aber ihnen tut es weh, zu sehen, wenn die Erde auf den Bergen abgetragen wird.

André Vama ist das peinlich. Viele Kanak kennen die Gifte nicht. "Findet ihr dieses Land paradox?" Er bricht ein paar Äste von einem toten Stamm und legt sie aufs Feuer. "Ich finde das Land manchmal paradox." >>

126 mare No. 77, Dezember 2009/Januar 2010 mare No. 77, Dezember 2009/Januar 2010 127





it dem Auto braucht man sieben Stunden bis in die Zukunft. Eine lange Straße führt immer geradeaus. In der Nordprovinz leben 80 Prozent Kanak. Sie wollen hier eine neue Welt erschaffen, haben lange gewartet, zugesehen, wie andere die Rohstoffe aus den Bergen zu Geld machten. Dafür aber nichts hergaben. 20 Jahre. Die Kämpfe, die Worte von Jean-Marie Tjibaou, Verträge mit Frankreich. Erde und ihre Religion, Natur. Nun wollen die Kanak im Norden eine eigene gigantische Nickelmine aufbauen als Ergebnis der Unabhängigkeitskämpfe. Jean-Marie Tjibaou, er sagte zu seinen Leuten: "Was können wir tun? Niemand wird euch irgendetwas für nichts geben. Ihr werdet nur das bekommen, wofür ihr gekämpft habt. Wir kämpfen für unsere rechtmäßige Erde. Wir müssen die Wirtschaft als Instrument sehen, um an Macht zu gelangen. Immer haben wir die Wirtschaft für etwas Fremdes gehalten."

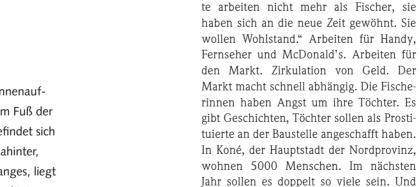
Am Marktstand sitzen Frauen und spielen Bingo. Im Stammesland gibt es Regeln, wie man das Gebiet der Kanak betritt. Fremde müssen in den Clan eingeführt werden. Das ist ein festes Ritual: Mit dem Geist der Gabe taucht man ein in die

Gesellschaft, in die Beziehungen von Geben und Erwidern. Das Mitbringsel ist nicht nur ein Ding – getrennt vom Mensch. Es ist Geist. Zwei, drei Meter bunter Stoff, Tabakbeutel, Zigarettenpapier, Streichhölzer, ein Geldschein. Der Gabentausch ist feierlich. Die Begegnung danach anders, herzlicher. Die Kanak nehmen sich Zeit. Der Grand Chef spricht: "Ein Fremder, der aus der Ferne kommt, um mit uns zu diskutieren. Mit Respekt und Anerkennung. Es ist eine große Freude. Der gemeinsame kurze Weg soll mit Licht beschienen sein."

Fischerinnen stehen knietief in den Mangrovensümpfen. Sie suchen nach Mangrovenaustern, Krabben, Krebsen und Hummer. Sie hoffen, dass es durch die neue Zeit keinen Streit untereinander geben wird. "Es geht aber schon los. Neid und Begünstigungen. Gerade haben sie uns fünf Hektar Mangroven abgeholzt. Für den neuen Hafen. Sie baggern das Meer fünf Meter tiefer, für die großen Schiffe. Das wird keinen guten Einfluss auf die Natur haben. Mangroven sind wichtig für die Lagunen." Fischerinnen aus den anderen Regionen kommen hierher, weil es bei ihnen nicht mehr viel zu fischen gibt. Die Frauen sagen: "Wir haben diese Welt nicht



Ein Fischer wirft zum Sonnenaufgang seine Netze aus. Am Fuß der Berge im Hintergrund befindet sich sein Dorf Goro. Gleich dahinter, auf der Rückseite des Hanges, liegt das zukünftige Tagebaugebiet



In der Snackbar in Koné sitzt der alte Mann und bestellt Fisch. Picot, der mit den

in ein paar Jahren 25 000. Tausende Häu-

ser müssen gebaut werden, Supermärkte,

Krankenhäuser, Apotheken, Schulen. Die

kanadischen Ingenieure planen im Auftrag

der Kanak. Die kanakische Regierung hält

51 Prozent der Anteile, den Rest der multi-

nationale Konzern Xstrata. Es ist das erste

Mal, dass nicht Frankreich bestimmt, son-

dern die Kanak.

gewollt. Sie bringt uns Dreck, nur Nach-

teile. Die Natur ist wichtig für unsere Kin-

der. Wir haben immer alles gehabt, was

wir brauchen. Was die Natur uns gab."

Nun kommen die Bagger auch in den Nor-

den, ins Land der Kanak. "Die jungen Leu-

dem Rand einer Bierdose. 🖘

Ulf Schubert, geboren 1975, arbeitet in Berlin als Reporter. In Neukaledonien probierte er Kava, konnte darauf nicht schlafen, stand auf seinem Bett und sang sich in eine Schreibtrance.

Jesco Denzel, Jahrgang 1972, studierte Politik und Fotografie und lebt in Hamburg. In Neukaledonien beeindruckte ihn vor allem die Allgegenwart der kanakischen Ahnen, auch wenn die es bisweilen schwierig machte, die eigenen Schritte richtig zu setzen.



spitzen Zähnchen. An einem Tisch hinter dem alten Mann feiert eine Gruppe Mädchen Geburtstag, sie trinken Bier. Die jungen Leute sagen: "Mit unseren Bodenschätzen haben wir die Möglichkeit, das Beste daraus zu machen. Wir wollen dieses Mal nicht auf der Strecke bleiben." An der Theke wieder Bauarbeiter, Geschäftsleute, die in Laptops tippen. Die Bedienung schaltet Reggae ein. Der alte Mann sagt: "Seit je leben wir mit unserer Natur. Sie bestimmt unsere Politik, ist unsere Religion. Seit 200 Jahren kommen Leute zu uns, die uns ein besseres Leben versprechen, die meinen, alles besser zu wissen. Nickelabbau wird uns kein besseres Leben bringen. Er hat mit der Welt der Ahnen nicht viel gemein." Er schaut nach einem Schmetterling auf

www.cicero.de/abo

20080 Hamburg

@ abo@cicero.de

7 0800 282 20 04

Bestellnr.: 681464

Die Gegen-Grass

Warum Herta Müller den Literatur-

Wie keine andere Zeitschrift in Deutschland bietet Cicero, das Magazin für politische Kultur monatlich Standpunkte namhafter Autoren zum aktuellen Geschehen

Überzeugen Sie sich selbst und bestellen Sie jetzt

■ Ja, ich will Cicero gratis testen!

Falls Sie Cicero nach dem Gratis-Test nicht weiterlesen

möchten, reicht eine kurze Nachricht an den Cicero-

Ja, ich bin damit einverstanden, dass Cicero und der Ringier Verlag mich künftig per Telefon oder E-Mail über aktuelle

nobelpreis verdient hat

in Politik. Wirtschaft und Gesellschaft.

ein Gratis-Exemplar!

Leserservice

Vorname, Name

PLZ, Ort

Telefon

Unterschrift

Cicero gratis testen!

128 mare No. 77. Dezember 2009/Januar 2010 mare No. 77. Dezember 2009/Januar 2010